

Inge Stender

TOD
versprach Buddha nie

Roman

AAVA
VERLAG

Inge Stender

Tod versprach Buddha nie

Roman

LESEPROBE

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Inge Stender

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1187-8

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1188-5

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1189-2

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1190-8

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

Erster Teil

Kapitel 1

Der Schrei hallte vielfach von den Wänden der Schlucht wieder, eine Kaskade von Echos, die, je verhaltener sie wurde, umso gefährlicher klang.

Ein riesiger Vogel schwang sich von einem Fels, der wie ein Altar geformt war, in die Luft. Ihr Atem gefror zu feinen Eiskristallen, kaum dass er ihre Nase verlassen hatte. *Ich will hier weg*, schrie sie und packte den Mann, der vor ihr stapfte, am Arm, so fest, dass er sich umdrehen musste. Sein Gesicht verschwand hinter dem weißen, frostigen Bart.

„Auaaah.....du tust mir weh! Weib, liebes, nun wach schon auf, du hast schlecht geträumt.“

Zuerst glaubte Ursula ihren eigenen Schmerzensschrei gehört zu haben, weil ihr der Sturm Schneegraupel ins Gesicht peitschte, dann drang langsam die besorgte Stimme ihres Mannes zu ihr durch. Sie ließ seinen Arm los, den sie offenbar schon länger im Schraubzwingengriff hielt, so dass ihre verkrampften Finger sich schwer lösen ließen.

„Wieder ein Albtraum?“

Gott sei Dank, es war Alexander, der da sprach und nicht der gesichtslose Fremde, der sie in eine Schneehölle hatte entführen wollen.

„Ich, ich...habe so erbärmlich gefroren. Der Sturm trieb mir Tränen in die Augen, Rotz lief aus meiner Nase und alles gefror sofort zu Eis, dass meine Haut wehtat.“ Sie richtete sich auf, immer noch verwirrt von dem Traum, der ihr realer schien als ihr Schlafzimmer, das in ein gelbes, warmes Licht getaucht war. Ihr Mann war in letzter Zeit häufiger von ihren Träumen wach geworden, noch bevor der Wecker klingelte. Er kümmerte sich rührend

um sie. Versuchte, sich seine Besorgnis nicht jedes Mal anmerken zu lassen.

„Was ist bloß los mit mir in letzter Zeit?“

„Das fragst du noch?“ Alexander schaute seine Frau entgeistert an. Sie machte ein Gesicht, als käme sie geradewegs aus einer fremden Galaxie geflogen, wo keinerlei Schulen oder ähnliche Quälanstalten existierten und daher auch kein Schulstress bekannt war, wo jeder einfach das tat, wofür er programmiert war.

Dabei tat Ursula ihre schulische Arbeit seit Wochen wie ein Roboter. Aber sie versank trotzdem in Korrekturbergen wie in einer Schneewehe, weil es inzwischen an ihrem Gymnasium immer mehr Schüler, aber immer weniger Lehrer gab. Der Rotstift war in der Bildungspolitik angesetzt worden, auf Kosten der Lehrerschaft, die sich mit Mehrarbeit, größeren Klassen und Stundentafelkürzungen konfrontiert sah. Grund genug, den natürlichen Alterungsprozess ungewollt zu beschleunigen, was die rapide ansteigende Zahl

der Frühpensionierungen nur allzu deutlich machte.

Als Ursula den zynischen Slogan ihrer Gewerkschaft *Unser Jüngster wird fünfzig* las, hielt sie erschrocken inne. Demnach gehörte sie schon zum Urgestein. Wäre es nicht angemessen, mit zunehmendem Alter eher weniger statt kontinuierlich mehr arbeiten zu müssen? Sie bekam in der Regel vier bis fünf Stunden Schlaf, zu wenig, um mit Tatkraft den neuen Tag zu beginnen. Wann hatte sie das letzte Mal ausschlafen können? Das musste in einer früheren Existenz gewesen sein, die Erinnerung daran war dünn wie Spinnweben.

Ursula bemühte sich die Augen offen zu halten, um einen Blick auf den Wecker zu riskieren.

Kurz vor sechs. Sie musste aufstehen. Sie musste in die Tretmühle, auch an diesem kalten, dunklen Samstagmorgen. Ob sich die Elternschaft diese Woche endlich entschlossen hatte, den Schulsamstag auch an ihrem Gymnasium abzuschaffen, wie für alle anderen

Schulformen längst geschehen? Sie würde es heute erfahren.

Ursula gähnte, während sie sich noch einmal auf Alexanders Seite rollte, sich an ihn kuschelte, um sich an seinem Körper zu wärmen, der zu allen Zeiten Hitze abstrahlte wie ein Backofen. Ihre Füße fühlten sich eiskalt an, obwohl auch im Schlafzimmer geheizt war. Diese innere Kälte war noch schlimmer als die äußere. Durchblutungsstörungen, dachte sie, ich rauche zu viel.

„Kannst du nicht heute mal für mich gehen? Die bringen mich um, weil ich die Klausur wieder nicht zurückgeben kann, obwohl ich bis zum Umfallen korrigiert habe. Aber ich muss mich durch so viel Mist durchkämpfen, was entsetzlich aufhält, weil weder Sinn noch Zusammenhang zum Thema erkennbar ist und mich die Frage beschleicht, ob die Betreffenden je in meinem Unterricht gewesen sind.“

„Und was denkst du, könnte ich mit den Halunken anfangen? Sie vielleicht in Handschel-

len an ihre Bänke ketten, damit sie nicht mehr abhauen können und nichts sehnlicher erwarten als die nächste Religionsstunde, in der ihre Religionslehrerin sie aus dieser Schmach erlösen wird, wenn sie denn in Zukunft besser aufzupassen geloben. Zum Erbauen lese ich ihnen die Vertreibung aus dem Paradies vor, damit sie mal sehen, wie hart das Leben die bestraft, die sich nicht an die Spielregeln halten.“

„Du hast leicht spotten, manchmal möchte ich wirklich mit dir tauschen. Du hast ein volles Wochenende zum Erholen und musst dir auch sonst in der Regel deinen Schönheitsschlaf nicht durch Endlosarbeit rauben lassen. Bin mal gespannt, ob ich das noch erlebe, den unterrichtsfreien Samstag. Sollte das bald passieren, wird die Freizeitindustrie bestimmt nicht an mir verdienen, weil ich den Samstag verschlafen und mich am Sonntag wie gehabt in Haushalt und Unterrichtsvorbereitungen samt Korrekturen stürzen werde.“

Während Ursula ihre Kleidung für die Schule bereitlegte, um sich dann mit Katzenwäsche zu begnügen, da zum Duschen und dringend nötigem Haare waschen keine Zeit blieb, erzählte sie ihrem Mann von der Schullelternratssitzung, die vor zwei Tagen stattgefunden hatte.

„Ich war gestern mit der zehnten Klasse in Bergen-Belsen, darum kenne ich das Abstimmungsergebnis noch nicht. Es schien so, als sei die Stimmung gegen die Einführung endlich gekippt und wir springen in letzter Minute auch auf den Zug, der ins Freizeitglück fährt. Aber ...“, grübelte sie und schaute zu Alexander, der sich unter der Bettdecke reckte, „wenn man noch die Bilder von den Leichenbergen und ausgemergelten Gestalten im Kopf hat, relativiert sich die Frage nach Fünf- oder Sechs-Tage-Woche.“

Ursula stöhnte gequält auf, ehe sie fortfuhr, „aber wenn man dann samstags wieder um sechs raus muss, obwohl man bis nachts um eins korrigiert hat, dann möchte man auch

gerne mit nur einer Lehrveranstaltung pro Woche sich am Wochenende im Bett wälzen wie in einem Sündenpfehl, so wie du.“

Ursula hatte sich inzwischen angezogen, dem Bett genähert und schlug mit Fäusten auf ihren Mann ein, der sich mit der Bettdecke zu schützen versuchte, denn sie schlug kräftig zu, als wäre er schuld an ihrer Misere.

„Erstens habe ich auch noch jede Menge praktischer Verpflichtungen und bin mit meinen Studenten beinahe täglich bei Wind und Wetter unterwegs, und zweitens garantiert dir unsere Arbeit sauberes Trinkwasser, worüber du dankbar sein solltest.“

Alexanders Stimme klang unter dem Schutz des Kissens wie ein schlecht eingestelltes Radio.

Er schlüpfte aus seinem Kokon, packte Ursulas immer noch zu Fäusten geballte Hände, wobei er sich selbst stöhnend aus dem Bett hievte und stieß sie vor sich her Richtung Küche.

„Und drittens verpasst du deinen Zug, wenn du jetzt nicht brav bist.“ Sie fügte sich widerstandslos.

„Mach mir schnell einen Kaffee, während ich meine Tasche packen gehe“, sagte sie und verschwand in ihrem Arbeitszimmer.

Dort herrschte größeres Chaos als nach einem Einbruch. Nur, dass hier kein Fremder sein Unwesen getrieben hatte, sondern sie selbst der Einbrecher war, der täglich in Papierstapeln wühlte, um irgendwelche unterrichts-tauglichen Materialien zu finden, mit denen sie ein paar Stunden in ihren Kursen überbrücken konnte, bis sie sich durch den Berg von Korrekturen durchgefressen hätte und mal wieder Zeit für eine vernünftige Unterrichtsplanung fände.

Während sie planlos Zettel in ihre Tasche stopfte, dachte sie daran, dass sie in dem ganzen Schlamassel noch Glück mit ihrem Mann hatte. Er hatte neuerdings samstags, wenn sie nach Hause kam, ein Mittagessen gezaubert. Er kümmerte sich sogar um den Abwasch. Er

hatte diese Aufgaben freiwillig übernommen, als ihre Albträume anfangen. Sie wusste nicht mehr wann, manchmal wusste sie nicht einmal mehr Tag oder Monat. Susannes Geburtstag hatte sie dieses Jahr auch verschwitzt. Aber sie würde das Versäumnis verschmerzen. Sie wohnte ja längst in Hamburg mit ihrer Mutter zusammen, seit sie Psychologie studierte. Und dort fühlte sie sich wohler als die Jahre vorher in ihrem Geburtshaus mit plötzlicher ungeliebter Stiefmutter.

Jedenfalls hatte Alexander irgendwann angefangen, sich Sorgen um Ursula zu machen. Aber vielleicht hätte auch ein weniger häuslicher Mann ihre Überarbeitung wahrgenommen und ihr den Kochlöffel abgenommen, nachdem sie nur noch Fertiggerichte aufgetaut hatte. Allerdings hatte sie in ihrem vor-ehelichen Leben keine Männer mit Kochkünsten gekannt. Alexander war eines dieser seltenen Exemplare. Sie hatte ein Juwel unter lauter Kieselsteinen gefunden und konnte sich nicht beklagen. Nicht wie ihre Freundin Dorothea,

die fast ein Jahr lang versucht hatte, mit einem Mann zusammenzuleben, des Alleinseins müde, vielleicht auch aus Torschlusspanik. Sie hatte wirklich Pech gehabt. Alles, was der Schlaumeier zu ihrer Entlastung fertig brachte, war, die Tastatur des Telefons zu bedienen um den Pizzaservice zu bestellen, einmal Margarita, einmal Calzone mit Knoblauchsoße. An schulischen Kampftagen stank ihre Freundin dermaßen nach Knoblauch, dass Ursula sich in den Pausen lauthals beschwerte und schon befürchtete, Dorotheas Schüler könnten ihren Unterricht wegen Unzumutbarkeit boykottieren. Worauf diese mit der für sie typischen Ironie bemerkte: „Du bist mir ein Herzchen. Was hier zum Gotterbarmen stinkt, ist unsere Arbeit. Aber der da droben kümmert sich ausschließlich um seine himmlischen Angelegenheiten, statt einen Racheengel zu schicken, der die gesamte Kultusbürokratie mit ihren verkniffenen Handlangern mithilfe von Feuer und Schwert niederfegt. Ob wir hier ausgelutscht werden, kümmert

niemanden, nicht einmal den Schöpfer des Himmels und der Erde. Zum Glück habe ich meinen Glauben schon in der Pubertät verloren, denn er hätte die Bewährungsproben der letzten Jahre nicht bestanden. Ergo werde ich umso mehr nach Knofi stinken je mehr Arbeit uns aufgedrückt wird, es sei denn, unsere Arbeitsbelastung wird runtergefahren, wie es die Schulbürokraten neudeutsch formulieren würden. Dann stünde ich täglich einmal begeistert am heimischen Herd und würde der Calzone mit Knoblauchsoße keine Träne nachweinen.“

Ursula war der ungewohnt bittere Tonfall ihrer Freundin nicht entgangen.

Wenige Wochen nach diesem Gespräch trennte Dorothea sich von dem Mann, dem sie ebenso wenig nachweinte wie seiner Pizza.

„Der rührt doch nie und nimmer einen Finger für mich“, kommentierte sie den Rausschmiss und gönnte Ursula in seltener Offenheit einen kurzen, aber erhellenden Blick in ihr Intimleben. „Außer einem, der rührte sich dagegen

unentwegt, den hatte ich zu bedienen, selbst wenn ich vor lauter Korrekturen kaum mehr aus den Augen schauen konnte und für Stellungen des Kamasutra schon gar keine Motivation mehr spürte.“

Den Gockel in die Wüste zu schicken, sei eine ihrer besten Entscheidungen im Leben gewesen, bekannte Dorothea einige Wochen später. Auf Ursulas Nachfrage, wieso?, antwortete sie mit einem Zitat aus einem Buch von Christine Grän, das sie derzeit las, das ungefähr lautete, dass es eigentlich einfach sei, Männer zu bedienen, wenn man nur ihre Eitelkeit befriedigte, ihre Sprechblasen und manchmal ihr kostbares Sperma schluckte. Der einzige Haken an der Sache sei das Preis-Leistungs-Verhältnis. Der Preis für einen Mann sei eindeutig zu hoch. Damit war für sie das Thema Mann ein für alle Male erledigt.

Seit dieser denkwürdigen Affäre lebte sie wieder glücklich allein, während Ursula nachrechnete, dass sie nun bald sieben Jahre mit Alexander verheiratet war. Ähnlich wie ihre

Freundin war sie eine erbitterte Kämpferin gegen die bürgerliche Ehe gewesen, um dann doch, spät zwar, in eben diesen Hafen mit voller Kraft zu segeln. Trotz mancher Fallstricke, die jede Ehe oder jedes tägliche Zusammenleben barg, bestand die Kunst darin, diese rechtzeitig zu erkennen. Ursula konnte alles in allem zufrieden sein. Das Schiff ihrer Ehe dümpelte in ruhigem Gewässer. Das war nicht immer so gewesen. Es war nicht das viel beschworene siebte Ehejahr gewesen, das sie beinahe zu Fall gebracht hätte, nein das zweite. Genau genommen war es ihre verspätete Hochzeitsreise gewesen, die von Anfang an unter schlechtem Stern gestanden haben musste. Ein Mord war in Alexanders Familie geschehen, und sie hatte ihren Mann verdächtigt. Das hätte das Ende ihrer gerade mal ein Jahr währenden Ehe bedeuten können, aber er hatte ihr schnell verziehen, während sie noch lange an ihren Schuldgefühlen nagte wie an einem alten Knochen. Aber den hatte sie inzwischen gut vergraben. Sie wusste, dass sie

sich auf Alexander verlassen konnte und wusste auch, dass sie ihn brauchte. Er managte den größten Teil des Haushaltes. Wie sollte sie ohne ihn noch zurechtkommen?

Im Stehen trank sie ihren Kaffee aus und langte nach dem Frühstückspaket, das Alexander ihr inzwischen fertig gemacht hatte. Er war wirklich ein Schatz. Sie zog ihren wattierten Anorak an, und den Reißverschluss bis zu den Ohren zu, schulterte ihre Tasche und verließ das Haus.

Der Bürgersteig glitzerte im Schein der Straßenlaternen. Raureif und Schneegraupel verwandelten dieser Tage die morgendlichen Straßen und Gärten in eine Zuckerbäckerlandschaft. Obwohl Ursula keine Frühaufsteherin war, liebte sie diese Momente des norddeutschen Winters, der in der Regel wenig Schnee mit sich brachte, dafür aber früh morgens das verschlafene Stadtviertel in eine Welt funkelnder Eiskristalle verzauberte, die samstags morgens jungfräulich zu ihren Füßen lag, als gehörte sie ihr ganz alleine. Mit kindli-

chem Vergnügen hinterließ sie eine einsame Fußspur und erfreute sich an den Abertausenden von Diamantsplittern, die aufblitzten, wenn sie sich der nächsten Bogenlampe näherte. Als sie den Bus kommen sah, beeilte sie sich, ihre Märchenlandschaft zu verlassen.

Sie stieg beim Fahrer ein, der sofort die Tür hinter ihr zugehen ließ, um die Kälte auszusperren. Aber Ursula konnte bei Gott keinen Unterschied zu draußen feststellen. Sie ließ ihre Handschuhe an, nahm hinter dem Fahrer am Fenster Platz, und setzte ihre Füße auf die Heizung. Niemand stieg zu während der knapp zehnminütigen Fahrt zum Bahnhof. Wie jeden Samstag, wenn Ursula sich wie ein Gespenst in einem Geisterwagen fühlte. Zweimal wurde der Bus von einem Auto überholt, dessen Scheinwerfer die weiße Decke auf der Fahrbahn zum Glitzern brachte. Je näher sie der City kamen, umso weniger glitzerte die Straße, sondern glänzte dunkel vor Nässe. Hier hatte schon das höhere Verkehrsaufkommen sein zerstörerisches Werk getan.

Als sie am Bahnhof ausstieg, war sie froh, vor und neben sich ein paar weitere dick vermummte Gestalten Richtung Bahnhofshalle stapfen zu sehen. Der Vorplatz wies schon etliche gerade und gebogene Linien von Fußspuren auf, die sich wie ein aufgefaltetes Schnittmuster vor ihr auftaten, und Ursula bemühte sich, dem noch ihre eigene leicht geschwungene Kontur hinzuzufügen. Einmal drehte sie sich um, konnte jedoch ihre eigene Markierung in der feinen Schneedecke nicht zurückverfolgen. Sie war schon von etlichen weiteren Spuren durchkreuzt worden.

Was für eine seltsame Manie, dachte sie flüchtig, dass Menschen immer die unverwechselbare eigene Spur hinterlassen wollen. Ich bin hier nicht die erste Frau, welche die Mondoerfläche betritt, und die Bilder meiner Fußstapfen gehen nicht über alle Bildschirme.

Der Geruch von frisch aufgebrühtem Kaffee ließ sie aufschauen. Der Kaffeeshop mit seinen beschlagenen Fensterscheiben machte den Eindruck, als wäre es dort drinnen etwas

wärmer. Zwei Männer mit Baskenmütze von der Bahnpolizei schlürften dort ihren Kaffee, was Ursula auch gerne getan hätte, aber sie musste auf den Bahnsteig. Dort angekommen sah sie die angekündigte Verspätung. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Sie traute sich nicht, für einen wärmenden Kaffee zurückzulaufen, denn sie wusste aus Erfahrung, dass eine angezeigte Verspätung alles oder nichts heißen konnte und die Nahverkehrszüge wurden unten in der Halle nicht durchgesagt.

Ursula begann den Bahnsteig rauf und runter zu laufen. Hier oben glitzerte keine weiße Pracht, hier war es schmutzig, öde, zugig und kalt wie immer. Das übliche frierende Häuflein Fahrgäste suchte Schutz hinter einem Pfeiler. Ein Wartehäuschen gab es nicht auf diesem Gleis. Im Schacht, in den Ursula gelegentlich hinunterschaute, tummelten sich zwei Ratten.

Sie wandte sich ungerührt ab und wanderte weiter um sich warm zu halten. Nirgendwo etwas, woran sich ihr Auge erfreuen könnte.

Der Bremer Bahnhof war eine schlechte Visitenkarte für seine Stadt. Aber samstags sah er noch trostloser aus als an jedem anderen Tag, wenn wenigstens das Menschengedränge für etwas Leben sorgte. Die kärgliche Ausstattung, der schmutzig- graue Tunnel, die schorfigen Mauern, alles trug dazu bei, dass man diesen Bahnhof ungern ein zweites Mal betrat. Ursula streifte im Vorbeigehen mit kurzem Blick ihre Mitreisenden. Es waren, wie erwartet, die gleichen fünf Gestalten, die sie zwangsläufig wiedererkannte, weil sie seit Jahren samstags den gleichen Zug nach Simonshausen nahmen. Welcher Art Arbeit sie dort nachgingen, wusste sie nicht. Keiner interessierte sich für den anderen. Zu so früher Stunde litt jeder stumm, suchte sich eine Abteilbank für sich alleine und dämmerte vor sich hin.

Einmal jedoch, erinnerte sie sich, im letzten Winter, an einem eisigen Samstagmorgen brachen die Männer ihr ehernes Schweigen. Über Nacht hatte der Frost die Stadt in eine spie-

gelglatte Eislaufbahn verwandelt. Unter Aufgebot all ihrer akrobatischen Fähigkeiten, immer wieder vom Bürgersteig in die Gosse schlitternd, hatte Ursula ihren Weg zum Bahnhof zu Fuß bewältigen müssen. Unterwegs begegnete sie nur Streufahrzeugen, deren gelb blinkende Lampen kegelartige Schneisen in den Nebel frästen, der über die Straßen gewabert kam. Eltern konnten selbst entscheiden, ob sie bei derart extremen Wetterlagen ihre Kinder gefährdeten, indem sie sie zur Schule schickten. Lehrer hatten Anwesenheitspflicht und wenn sie auf allen Vieren gekrochen kamen.

Die schäbige Bahnhofshalle wirkte beinahe heimelig, mit ihrem Kaffeeduft, der sich in die kalte von Zigarettenqualm und Toilettenmief geschwängerte Luft gestohlen hatte. Der Zug fuhr pünktlich ab. Aber kaum hatte er den Bahnhof verlassen und seine normale Geschwindigkeit erreicht, bremste er abrupt, so dass sie quietschend und ächzend mitten in der Walachei zum Stehen kamen. Das war der

Moment, wo jeder, Ursula mit inbegriffen, über die mögliche, noch nie da gewesene Ursache des gespenstigen Stillstands der neuen City-Bahn Spekulationen anstellte. Keiner wollte der relativ neuen Bahn schon einen technischen Defekt zutrauen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis es weiterging. Die kurz aufgeflackerten Gespräche waren längst dem üblichen Schweigen gewichen.

Erst aus den abendlichen Regionálnachrichten erfuhr Ursula, dass draußen auf dem platten Land die Gleise zugefroren waren und die Bahn nicht genügend Gleisarbeiter besaß.

Ursula verstand nicht, warum derartige Pannen in ihren verschiedenen Variationen jeden Winter neu geschahen, ganz zu schweigen von der Unpünktlichkeit der Züge, die an keine Jahreszeit gebunden schien.

Nachdem sie heute den Bahnsteig schon mehrere Male Hände um sich schlagend auf und ab marschiert war, kalkulierte sie, dass sie die erste Unterrichtsstunde auf jeden Fall abschreiben konnte. Darüber empfand sie

kein Bedauern. Aber sie bedauerte sehr, nicht ausgeschlafen zu haben. Statt sich im warmen Bett noch einmal wohlig umzudrehen, musste sie hier draußen frieren. Dieses samstägliche Aufstehen war wirklich die Pest. In ihrer Straße war sie tatsächlich die einzige, die sich an diesem Tag in die feindliche Welt zur Arbeit aufmachte. Statt sich hier den Arsch abzufrieren und zu beobachten, wie das Morgenlicht heranraute, hätte sie endlich mal ausschlafen, mit Alexander zusammen frühstücken, eine CD von Sting auflegen können und sie hätten vielleicht noch Lust aufeinander bekommen. Ihr Sexualleben war in den vergangenen Monaten verkümmert wie ein Pflänzchen, das nicht mehr gegossen wird. Sie sollte darauf achten, dass es nicht einging. Aber wie? Zeugniskonferenzen standen ins Haus, über zweihundert Noten mussten in vierzehn Tagen feststehen. Etliche Schüler kannte sie bis heute nicht, bedingt durch die Stundenkürzungen und den dadurch entstandenen einstündigen Unterricht bei den Siebt- und

Achtklässlern mit einer Klassenstärke von dreißig bis zweiunddreißig Schülern. Unzumutbar. Ursula schüttelte sich, weil ihr schon der Gedanke an die Massenabfertigung ihrer Schüler ein Graus war und die Kälte in ihre Hosenbeine zu kriechen begann. Wütend starrte sie das Gleis entlang und sah in der Ferne den sich nähernden schwarzen Fleck, der schnell größer wurde und sich in die City-Bahn verwandelte. War es denn zu glauben, nach vierzig Minuten?

Zwei Minuten später waren sie abgefahren.

Wenigstens geheizt war die Bahn. Ursula setzte sich ans Fenster und wollte gerade die Augen schließen, als sie jemanden näher kommen hörte. Von den tapferen fünf Musketieren, die mit ihr zusammen in der Kälte ausgeharrt hatten, konnte es keiner sein. Die hatten sich wie immer weit auseinander gesetzt, um ungestört ihren zu früh unterbrochenen Nachtschlaf fortzusetzen.

Ein Schüler aus ihrer neunten Klasse setzte sich neben sie.

„Wo kommst du denn her, solltest du nicht längst in der Schule sein?“, fragte Ursula.

„Wieso?“, antwortete Lars mit Unschuldsmiene, „Sie sind doch auch noch nicht da.“

Diese Tatsache vermochte Ursula beim besten Willen nicht zu bestreiten, hakte aber trotzdem nach, weil Lars ihrer Meinung nach drogengefährdet war und sich in einschlägiger Bremer Szene herumgetrieben haben mochte. Obwohl er ihr wohl kaum die Wahrheit sagen würde.

„Du wohnst doch in Sebaldsbrück, was hast du in der City zu suchen?“

„Sie sind wohl gar nicht neugierig, oder? Und überhaupt, was geht Sie das an, Sie sind doch nicht meine Mutter.“

Der Junge schüttelte seine lange Mähne und grinste sie herausfordernd an.

Ursula wollte den frühreifen Knaben nicht provozieren, aber sich selbst auch nicht länger provozieren lassen. Sie mochte ihn, aber nur solo. In seiner Clique war er unerträglich aufässig, da war nicht mit ihm zu reden. Aber er

hatte sich absichtlich neben sie gesetzt, signalisierte also Gesprächsbereitschaft. Mal sehen, wie weit sie kam, wenn sie ehrlich mit ihm umging. Zumal es auch für einen Neuntklässler nicht verboten war, vom Hauptbahnhof aus zur Schule zu fahren.

„Ich habe dich neulich an der Sielwallkreuzung gesehen. Es wäre schade, wenn du dich mit den Drogies befreunden würdest.“

„Schade für wen?“, schoss der Junge prompt zurück.

„Ich halte dich für intelligent genug, dir diese Frage selbst zu beantworten. Also, was hast du gemacht?“

„Ich war gestern im Konzert von Police im Weserstadion und hab dann bei einem Kumpel geschlafen. Weil wir keinen Wecker hatten, habe ich verschlafen. Wenn der Zug nicht Verspätung gehabt hätte, hätte ich ihn natürlich nicht mehr gekriegt. Ist sowieso ätzend, so früh am Samstag aufzustehen. Aber im neuen Halbjahr ist das vorbei. Das wird geil,

dann kann ich öfter mal ins Stadion und dann ausschlafen.“

„Heißt das, der unterrichtsfreie Samstag ist endlich durch?“ Ursula war mit einem Mal wach und schaute den Jungen gespannt an.

„Na, klar, wussten Sie das noch nicht?“

„Nein, ich war gestern nicht in der Schule. Stimmt es auch wirklich?“

„Warum sollte ich Sie verarschen? Meine Mutter ist im Elternbeirat, ich habs aus erster Hand.“

Kapitel 2

„Wo sind die Zeitungen?“

Ursula schaute ärgerlich in die Runde ihrer Neuntklässler, die ungehemmt weiter schwätzten.

Zwei, drei Mädchen hatten Zeitungen vor sich ausgebreitet, die übrigen taten so, als ginge sie Ursulas deutliche Frage überhaupt nichts an.

Wie sollte sie diese aufmüpfige Bande zwei Stunden lang beschäftigen, wenn nicht noch ein paar mehr Zeitungen auftauchten? Ursula verspürte weder pädagogischen Eros noch hatte sie Ahnung, wie sie ihre Schüler für das Thema motivieren sollte, wenn der Einstieg mit den Todesanzeigen mangels Zeitungen nicht funktionierte. Thema Tod war lehrplanmäßig dran und die Analyse von Todesanzeigen hinsichtlich ihrer euphemistischen

Sprache machte den Schülern gewöhnlich
Spaß. ...

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden vertont.
Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de



www.aavaa-verlag.com